

Interview mit Klaudia Blasl "Keine Zeit, der Garten ruft"



Sie sind Schriftstellerin und passionierte Gärtnerin. Gerade erschien Ihr Buch „Keine Zeit, der Garten ruft!“. Was ist schwieriger: einen Garten anzulegen oder ein Buch zu schreiben?

Definitiv ersteres, denn ein Buch ist immer irgendwann zu Ende, selbst die unendliche Geschichte, aber ein Garten wird niemals ganz fertig sein. Kaum hat man ein Stück Brachland mit Brennnesselwildnis und Brombeergestrüpp mühsamst in eine Blühoase verwandelt, macht einem die Natur einen fetten Strich durch die akkurat angelegten Beete. Heerscharen von Schnecken begeben sich auf Beutezug, Stauden und Sommerblumen tragen Territorialkonflikte aus, das Löwenmäulchen macht sich klammheimlich von den Wurzeln und der kriechende Hahnenfuß breitet sich schneller aus als jedes Grippevirus. Und schon fängt die Arbeit von vorne an.

Wenn ich an einem Buch schreibe, passiert das nie. Schließlich führen Wörter im Unterschied zu Pflanzen kein Eigenleben. Egal, wie und wo man sie hinsetzt, sie bekämpfen sich nicht, wollen nicht „bemuttert“ werden und bleiben brav an Ort und Stelle. Es wäre ja der schriftstellerische Super-GAU, würde man monatelang an seinem Werk schreiben, und Zack, schrumpfen über Nacht ganze Kapitel, weil sich die einzelnen Wörter nicht vertragen und gegenseitig vom Blatt geschubst haben.

In ihren Krimis wird mit Giftpflanzen gemordet. Welches giftige Gewächs hat es Ihnen am meisten angetan?

Ich habe keine bevorzugte „worst-of-Auslese“, denn nach wie vor macht nur die Dosis das Gift. Selbst mit blühender Petersilie, bitteren Zucchini, einer Suppe aus Narzissenzwiebeln oder drei Tassen Thujennadeltee könnte man aktive botanische Sterbehilfe leisten. Immerhin bedeutete „Pharmakon“ ursprünglich sowohl Giftstoff als auch Arzneimittel. Und die meisten pflanzlichen Totschläger weisen durchaus heilsame Seiten auf, daher sollte man kein Gewächs verdammen oder aus dem Garten verbannen. Tödliche Gefahren lauern ohnedies überall, im Gemüsebeet, der Blumenvase, im Suppentopf oder dem Gewürzregal. Das ist ja das Schöne an gemeinen Gewächsen: Sie sind leicht zu beschaffen, biologisch abbaubar, umwelt- wie ressourcenschonend und hinterlassen keine lästigen Blutflecken auf dem Wohnzimmerteppich. Für Christrosen hege ich allerdings große Bewunderung, denn sie gelten nicht nur als älteste biochemische Kampfaffen, sondern blühen zudem zu einer Jahreszeit, wo ich mit Glühwein, Hustentee, Frostbeulen und Schniefnase bestenfalls halbtot vor dem Ofen sitzen kann.

Was fasziniert Sie generell an Ihren grünen Gartenbewohnern?

Vor allem die Tatsache, dass sie weitaus mehr sind als die Summe aus Blättern, Blüten und Wurzelwerk. Pflanzen haben Kriege entfacht und Morde ermöglicht, als Schwangerschaftstest, Verhütungsmittel, Stromquelle, Rauschdroge, Schminke, Narkotikum, Kampfaffe, Wetterfrosch und Viagra gedient, Karriere im Rennsport gemacht, Gewichte gestemmt, Gottesurteile verkündigt, den Kampf

gegen sämtliche Krankheiten ausgefochten und sogar einen Börsencrash verursacht. Kurz gesagt, unsere Gartenbewohner sind zu unglaublichen Leistungen fähig. Wer sie nur als Vorgartenzierde, Wohnraumbehübschung oder Kochtopffüllung sieht, muss noch einiges lernen.

Welches Verhältnis haben Sie zu Unkraut?

Unkraut sollte man eigentlich gar nicht mehr sagen. Auch in der Botanik gedeiht die Wokeness, weshalb man heute von Spontanbewuchs, Begleitvegetation, Beikraut, Kulturpflanzenbegleitern oder Gartenwildkräutern spricht. Ich persönlich habe jedenfalls kein großes Problem damit. Entweder ich esse es auf, oder ein Reh/Hase/Insekt futtert es weg. Was überlebt, darf meist bleiben. Schließlich zählen „Unkräuter“ und nicht Tulpenzwiebel zu den Ureinwohnern von Grünland, was wir gärtnerische Kolonialherren respektieren sollten. Auch im Interesse unserer Bandscheiben...

Was verbinden Sie mit Gartenarbeit? Welche Gefühle stellen sich dabei ein?

Ein Garten gleicht einer Beziehung. Man liebt ihn, doch ohne Zuwendung gedeiht er nicht. Er gehört gehegt, gepflegt, mit Nährstoffen versorgt und in Form gebracht. Allzu vorwitzige Triebe müssen gekappt, emotionales Unkraut gejätet, abgestorbenes Material entfernt, Steine aus dem Weg geräumt und Platz für Neues geschaffen werden. Außerdem gilt es, das Wachstum in die richtige Richtung lenken, ohne die Wurzeln zu beschädigen. Und was die Gefühle betrifft, auch die ähneln denen einer Beziehung: Glück, Leidenschaft, Hingabe, aber auch Ärger, Wut und Schwielen an den Händen bzw. am Herzen.

Sie haben einen Giftpflanzengarten mit über 200 gefährlichen Gewächsen. Ist das Leben mit und in diesem Garten gefährlich? Und: dürfen ihn Gäste alleine betreten?

Da Pflanzen weder beißen noch laufen können, ist ein Giftgarten nicht bedrohlicher als ein Bauern- oder Küchengarten. Jeder Mensch ist doch ständig umgeben von potentiell tödlichen Gewächsen: Tomaten, Bohnen, Kartoffeln, Zimtstangen, Muskatnüssen, Petersilie, Schneerosen, Thujen- und Kirschlorbeerhecken, Alpenveilchen, Narzissen – alles toxisch. Alleine haben Gäste dennoch keinen Zutritt, denn mir geht es ja darum, ihnen die faszinierenden Geschichten der einzelnen Gewächse zu erzählen. Nur durch Schauen ist noch niemand klüger geworden.

In Ihrem neuen Buch geht es nicht nur um Pflanzen, sondern auch um Menschen, die so einiges mitmachen.

Das stimmt. Es geht auch um Ehekrisen, Eifersucht, Ernährungsfragen, Bandscheibenvorfälle, Prostatabeschwerden, Figurprobleme, Nachbarschaftskonflikte, falsche Schönheitsideale, Kindererziehung und Katzenhaltung – also im Grunde um alles, was unser Leben so ausmacht.

Stellenweise gleicht Ihr neues Buch einem opulenten Schlachtengemälde. Sie erzählen, wie die Pflanzen in ihrem Garten interagieren und intrigieren. Dabei es geht gerissener und gnadenloser zu als in Game of Thrones. Sind Pflanzen machtbesessen?

Auch, aber nicht nur. Pflanzen sind grandiose Charakterdarsteller, das hat bereits Hermann Hesse erkannt. Es gibt schüchterne, aufdringliche, zickige oder streitsüchtige Arten, Muskelprotze und Mauerblümchen, einige sind frigide, andere nymphoman. Sie tarnen, täuschen, töten, schmieden Zukunftspläne, fechten Territorialkämpfe aus oder verfallen dem Größenwahn. Wie bei uns Menschen. Sex & Crime, Futter, Familie und das eigene Überleben bestimmen den Tag. Wildstauden etwa machen gern mal einen auf Platzhirsch, Gemüsepflanzen hingegen gebärden sich oft als Weicheier, die ein Leben lang am Schürzenzipfel des Gärtners hängen.

Und manchmal kommt es vor, dass aus den artenreichen Machtspielen mörderischer Ernst wird. Das war bei mir der Fall. In meinem Garten ist ein echter Rosenkrieg ausgebrochen. Einige Pflanzen sind im Kampf um die Vormachtstellung in den Beeten sogar über Leichen gewachsen – mit Erfolg. Sie haben die Königin der Blumen vom Thron gestoßen, der floralen Erbmonarchie ein Ende gesetzt und einem neuen botanischen Superstar zum Sieg verholfen. Doch wer das ist, wird nur in meinem Buch verraten.

Sie lassen Ihre Pflanzen auch mal zu Wort kommen und was man da hört, ist nicht unbedingt für Kinderohren bestimmt. Was hat Grünzeug denn so zu sagen?

Jede Menge. Sie beklagen Haltungsbedingungen und Wohnsituation (aus pflanzlicher Sicht ist ein Garten ja nichts anderes als ein Mehrparteienhaus, in dem man sich seine Nachbarn nicht aussuchen kann), empören sich über die botanischen Fehleinschätzungen und Vorurteile von uns Menschen, die nur in gut oder giftig, Nutz- oder Zierpflanzen unterscheiden (wodurch eine pflanzliche Klassengesellschaft entstanden ist) und wenn ihnen ein Nachbar auf die Wurzeln steigt, können sie schlimmer fluchen als Kunden der DB bei einem Zugausfall.

Verfügen Pflanzen über Gefühle oder Intelligenz?

Definitiv. Das wurde mittlerweile auch ausreichend bewiesen. Pflanzen können Todesängste verspüren, Rachefeldzüge planen und sich gegenseitig aus der Patsche helfen. Sie sehen ohne Augen, riechen ohne Nase, denken ohne Hirn und fühlen ohne Herz. Und glauben Sie mir, eine gekränkte Gurke ist weitaus schlimmer als jede beleidigte Leberwurst.

